

## A N H A N G

Wenn man von einem Massenaufreten von Orthopteren oder Heuschrecken hört, erinnert man sich unwillkürlich sogleich an die große europäische Wanderheuschrecke *Locusta* (= *Pachytylus*) *migratoria* L. Das stattliche Tier hat, aus dem Südosten Europas kommend, in früheren Jahrhunderten bisweilen großartige Wanderungen bis weit nach Mitteleuropa unternommen und dabei oft schweren Schaden angerichtet. Auch heute ist diese Art namentlich in Südrußland noch eine regelmäßige Plage. Früher hatte sie auch am Neusiedlersee Dauerbrutgebiete (permanente Region), wovon uns zum Beispiel TÜRK (1858) sehr anschaulich erzählt. Er berichtet von dem Massenauftreten und von den Verheerungen besonders am Schilf durch einen ungeheuren Schwarm, von der Eiablage und endlich von der Bekämpfung durch Einsammeln der Heuschrecken und ihrer Eier. Welch ein Unterschied zwischen der damaligen einfachen Bekämpfung und den jetzigen Methoden, bei denen Gifte und Flugzeuge die Hauptrolle spielen! — Aber heute ist diese Wanderheuschrecke am Neusiedlersee verschwunden und auch bei den Einheimischen nicht mehr bekannt. Als ich vor einigen Jahrzehnten mit zwei Freunden fast den ganzen See umwanderte, fanden wir sie nicht einmal im stark verschilften Südostteil des Sees (KARNY 1908). Und dennoch wird alle paar Jahre einmal ein Exemplar im östlichen Österreich gefunden (EBNER 1946).

Zusammenfassend können wir beruhigt feststellen, daß weder die echte Wanderheuschrecke (*Locusta migratoria*), noch die sogenannte italienische Heuschrecke mit den rosa gefärbten Hinterflügeln (*Calliptamus italicus*), noch endlich die plumpe flugunfähige Laubheuschrecke (*Polysarcus denticauda*) eine schwere Gefahr bilden können, so bedauerlich auch die Schäden sind, welche die beiden letzteren Arten im Sommer 1947 im östlichen Österreich angerichtet haben.

## Aus Eisenstadts Urzeit

Von Alfons Barb, Leeds, England

Als 1926 das Preisausschreiben für ein Regierungsgebäude in der zur neuen Landeshauptstadt erhobenen alten Freistadt veranstaltet wurde, erbat ein Wiener Architekt<sup>1)</sup> von mir ein geeignetes „Kennwort“ für sein Projekt. Ich schlug vor: *Porta Orientis* — „das Tor zum Osten“. „*Porta Orientis*“ wurde preisgekrönt, aber nicht ausgeführt; ein anderes Projekt schien praktischer. Auch der Stadtverbauungsplan desselben Architekten, obwohl offiziell angenommen, blieb Papier. Ich selbst, im gleichen Jahre zur Errichtung eines Landesmuseums nach Eisenstadt berufen, konnte im Laufe der Jahre mehr von meinen Projekten verwirklichen; und während sich in Schaukästen und Depots des jungen Museums reicher und reicher Material aus Natur und Vergangenheit des Burgenlandes häufte, wurde mir erst klar, wie tiefend das Kennwort „Tor zum Osten“ gewesen war: nicht nur für Geographie, Pflanzen- und Tierwelt, für Nationalitäten und Volks-

kunde; vor allem die überreichen Fundschätze aus Ur- und Vorzeit, die der archäologisch jungfräuliche<sup>2)</sup> Boden des Burgenlandes bescherte, schienen charakterisiert durch ihre Ost-West-Beziehungen. Die Auseinandersetzung alpiner Lebensformen mit denen der großen Ebenen im Osten, die Abgrenzung „hallstättischer“ Kulturen gegen die so andersgeartete Früheisenzeit Ungarns, das Ineinandergreifen „norischer“ und „pannonischer“ Völkerstämme in diesem Gebiet und ihre Durchdringung unter römischer Herrschaft, das bunte Gemisch der Friedhöfe von gotischem, vandalischem, langobardischem, avarischem und slavischem Gepräge, das vom Osten herübergreifend sich mit westlicher, fränkischer Kultur trifft; all dieser Ost-West-Verkehr noch geschnitten von der sogenannten Bernsteinstraße, die dem Austausch der Waren von der Adria zur Ostseeküste diene — man mag all das wohl in dem Bilde eines Tores sehen, wie es das Wappen der Freistadt zeigt: nicht freilich ein Tor des wehrhaften Trutzes — Abwehr ist ja, genau genommen, Negierung des Begriffes „Tor“ —, sondern ein offenes Tor, durch das bunte Scharen nach beiden Richtungen strömen . .

Vor dreihundert Jahren mögen die Stadtväter die Erhebung zur Freistadt durch einen Festzug gefeiert haben, der würdevoll durch die Stadttore marschierte — oder waren die Zeiten am Ende des Dreißigjährigen Krieges nicht darnach? Sie sind wohl kaum darnach A. D. 1948 — ganz abgesehen davon, daß das vorige Jahrhundert die schönen alten Stadttore einer mißverstandenen Fortschrittlichkeit geopfert hat. Aber was kann uns hindern, einen solchen Festzug auf dem Papier zu entwerfen? Papier ist bekanntlich geduldig, und unsere Generation ist leider gewohnt, schöne Dinge nur auf dem Papier zu sehen: das „Nie wieder Krieg!“ des Jahres 1918, den oberwähnten Stadtverbauungsplan von 1926, den „blühenden Garten“, in den das Dritte Reich die „Ostmark“ zu verwandeln versprach — und manche mehr aktuelle Dinge. So will ich denn Vitrinen und Laden des Landesmuseums im Geiste öffnen und auf dem Papier einen imaginären Festzug „U r - E i s e n s t a d t“ durch die imaginäre „Porta Orientis“ marschieren lassen.

Ich denke, wir beginnen effektiv mit ein paar zottig-behaarten Eiszeitelephanten, sogenannten „Mammuts“, wie sie in der Eiszeit Wulkaebene und Leithagebirge durchstreifen; wir können zwar nur einige Backenzähne aus Schottergruben des Eisenstädter Bezirkes beistellen, aber im sibirischen Eis wohlerhaltene Kadaver dieser Tiergattung lösen alle Unsicherheit über ihr Aussehen. Nicht ganz so leicht haben wir es mit dem wohl kleineren, aber gefährlicheren Untier der Späteiszeit, das wir jetzt angriffsbereit auf den Hinterpfoten erhoben und mit angemessenem Stimm-

aufwand aufmarschieren lassen. Die Höhle bei Winden im Leithagebirge<sup>3)</sup>, von der unser Höhlenbär gelegentlich eine Fußwanderung gegen Eisenstadt unternommen haben mag, lieferte zwar Knochenmassen von vielen Generationen solcher Bären, aber bekleiden müssen wir diese dürren Knochen nach heute lebenden Arten, die unser Leithagebirgshöhlenbär als degenerierte Schwächlinge verachten würde, obwohl er selbst als degenerierter Ausläufer alpenländischer Höhlenbären erscheint. Immerhin — seinen menschlichen Zeitgenossen und Landsleuten, den Ur-Urburgenländern, von denen wir jetzt im Festzug einen Jäger mit seiner Familie den Bärenspuren folgen lassen, mag er genügt haben: als Gegner, als Fleischration, als Fettration, als Kleiderbezug, schließlich als Rohmaterial für Werkzeugherstellung. Letzteres Beiprodukt, augenscheinlich von gleichzeitiger Menschenhand bearbeitete<sup>4)</sup> Höhlenbärenknochen, ist leider alles, was wir bisher von jenen ältesten Burgenländern fanden, und so müssen wir unsere Phantasie einigermassen anstrengen, um diese Gruppe auf die Beine zu stellen. Nun aber klappt eine Lücke im Festzug — unser Gebiet hat bisher keinerlei Reste der anderswo so reichlich vertretenen sogenannten Altsteinzeit geliefert; stimmungsvolle Musik mag den Ablauf der astronomisch hohen Zahl von Jahren andeuten, die verschiedene Fachleute verschieden mit verschiedenen Mitteln bis zum Beginn der „Jungsteinzeit“ errechnet haben<sup>5)</sup>. Aber hier, etwa um die zweite Hälfte des vierten Jahrtausends vor Christus, ist unsere Gegend bereits dicht besiedelt: nicht mit Mammut- und Bärenjägern, sondern mit richtigen Bauern, die den Boden bearbeiten, Haustiere züchten und in Lehmhütten wohnen. Ihre kunstvoll zurechtgeschlagenen, z. T. geschliffenen und polierten Steinwerkzeuge — daher der Name der Epoche — finden sich überall in der Gegend verstreut, aber auch eindeutige Siedlungsreste, Hüttenfundamente mit Tongefäßscherben, Reibsteinen zum Getreidemahlen und Haustierknochen<sup>6)</sup> kommen bei aufmerksamer Fundregistrierung fast in jedem Gemeindegebiet unserer Gegend zum Vorschein: in den Nachbargemeinden ebenso wie auf dem Gebiete der Freistadt selbst. Wir können also unsere Festzugsgruppe aus den Eisenstädter Kirchenäckern<sup>7)</sup> oder den Gölbesäckern<sup>8)</sup>, vom Fuße des Föllik<sup>9)</sup>, vom Nassen Graben in Großhöflein<sup>10)</sup> oder vom Kogl-Berg in St. Georgen<sup>11)</sup> zusammenstellen. Wollen wir freilich ein bißchen mehr Details und Farben in die Gruppe bringen, so tun wir wohl daran, Kontingente aus den genauer durchforschten Jungsteinzeitsiedlungen des Mattersburger Bezirkes einzuladen, etwa dem nahen Antau oder der bedeutenden Siedlung am Taborac bei Draßburg<sup>12)</sup>; ein angenehmes Gruseln wird durch die Zuschauer gehen, wenn

eine Gruppe wilder Draßburger aus den dort gefundenen Schädelbechern — sauber zu Schalen präparierten Menschenschädeldecken — der Freistadt ein „Prosit“ zutrinkt. Etwa anderthalb Jahrtausende hat diese jungsteinzeitliche Gruppe zu umfassen, und ihre stammesmäßige und kulturelle Buntheit ist uns hauptsächlich in ihren „künstlerischen“ Leistungen, Form und Verzierung der Tongefäße, greifbar: wir erkennen die älteren, „donauländischen“ Stile der „Bandkeramik“, die nach Südosteuropa und vielleicht sogar Vorderasien weisen; sie werden abgelöst oder überlagert von der „Badener Kultur“<sup>13)</sup> — nach den Funden von Baden bei Wien so benannt — und der „schnurkeramischen“ Gruppe, die von Mitteleuropa, vom Norden her zu kommen scheint; ihre Träger dürften bereits Indogermanen sein. Schließlich wird auch die westeuropäische „Glockenbecherkultur“<sup>14)</sup> greifbar.

Funkelndes Metall glänzt schon von der nächsten, der „frühbronzezeitlichen“ Gruppe: Dolchmesser in den Händen der Männer, Schmuck an den Armen und Schultern der Frauen. Wir müssen diese Gruppe aus Gräbern zusammenstellen — Siedlungsfunde dieser Epoche fehlen vorläufig —, meist sogenannten Hockergräbern, in denen die Toten seitwärts mit angezogenen Knien — etwa in unserer normalen Schlafelage — liegend bestattet wurden. Gräber dieser Epoche kennen wir von vielen Orten des Bezirkes, vom Föllik<sup>15)</sup> und von St. Gorgen<sup>16)</sup>, von Purbach<sup>17)</sup>, St. Margarethen<sup>18)</sup>, Trausdorf<sup>19)</sup>, Siegendorf<sup>20)</sup>, Leithaprodersdorf<sup>21)</sup>, in einer interessanten Sonderprägung von Oggau<sup>22)</sup>. Am Eisenstädter Burgstall — inmitten späterer Funde — wurden Reste von einer Art Massengrab dieser Periode aufgedeckt<sup>23)</sup>, und ein richtiges Massengrab, anscheinend das Grab eines Häuptlings jener Zeit, dem Gattin und entsprechende Dienerschaft ins Jenseits nachbefördert wurden, kam in einem Hügelgrab am Teufelsjoch bei Jois<sup>24)</sup> zum Vorschein.

Die nächste Gruppe, die wir aus den Gräbern der sogenannten „Urnenfelderkultur“ zu rekrutieren haben — eine Siedlungsstelle dieser Kultur hat nebst viel anderem Material ein Weingarten an der Straße nach Schützen erschlossen<sup>25)</sup> — umfaßt nicht nur die späteren Abschnitte der Bronzezeit, sondern auch die ersten der Eisenzeit, in denen freilich das Eisen noch Seltenheitswert hatte. Aber Bronze ist jetzt reichlich vorhanden, wir können unsere Festzugsgruppe mit Sichel und Äxten, mit Waffen und Schmuck auf Glanz herrichten. Die Kapitalisten darunter mögen auch ihr Kapital in Bruchbronze angelegt mit sich führen, etwa die kleinen Schätze dieser Art von Oggau<sup>26)</sup> und Siegendorf<sup>27)</sup> oder den größeren von Draßburg<sup>28)</sup>.

Und nun, liebe Festgäste, besondere Aufmerksamkeit! Was

jetzt kommt, können wir die ersten Eisenstädter Bürger nennen; sie kommen von ihrer befestigten Höhensiedlung am Eisenstädter Burgstall<sup>29)</sup>, einer der eisenzeitlichen Bergstädte — der Begriff Stadt wohl im bescheidensten Sinn gebraucht —, die, oft Vorläufer heutiger Siedlungen und Städte, von den anscheinend schon in der Spätbronzezeit eingewanderten illyrischen Stämmen angelegt wurden. Kamen diese Stämme von Norden — „Lausitzer Kultur“ —, und stehen sie irgendwie dem heutigen Slaventum nahe<sup>30)</sup>, wie oft behauptet und öfter bestritten wurde? Meist mit barocker Überladenheit verziertes Tongeschirr, merkwürdig mit Tierkopfbend gestaltete Feuerböcke — vielleicht das Herdgerät mit irgendwelchen religiösen Vorstellungen verbindend<sup>31)</sup> — führt diese Gruppe der sogenannten „Hallstattzeit“ mit sich.

Ihnen auf dem Fuße folgen keltische Krieger, umgürtet mit prachtvoll geschmiedeten langen Eisenschwertern, Eisenlanzen in den Händen; in ihren Taschen klappern die ersten Silbermünzen, die in unserer Gegend kursieren, barbarische Nachahmungen griechischer und später italischer Vorbilder<sup>32)</sup>. Waffen und Schmuck sind verziert in jener so eigenartigen Ornamentik<sup>33)</sup>, wie sie an keltischen Dingen von England bis zum Bosphorus in die Augen springt, irgendwie an mittelalterliche Gotik erinnernd, wenn wir den illyrischen Stil als Barock empfinden. Ihre Gräber finden sich in unserem Gebiete hauptsächlich an den wichtigen Verkehrslinien und Knotenpunkten, etwa an den Nord-Südstraßen beiderseits des Ruster Hügelzuges<sup>34)</sup> oder entlang des Leithagebirgsabhanges<sup>35)</sup>: eine zahlenmäßig schwache, kriegerisch organisierte Oberschicht, die erst spät und unvollständig die illyrische Bauernschicht kulturell beeinflusste<sup>36)</sup>, um noch später, als ihre militärische Rolle ausgespielt war, mit ihr und versprengten germanischen<sup>37)</sup> Volksteilen unter der nivellierenden Römerherrschaft allmählich zu verschmelzen.

Wir sind an der Zeitenwende angelangt, von der seit Jahrhunderten jüdische Propheten und griechisch-römische Sibyllen geträumt hatten. Aber die Scheinwerfer der Weltgeschichte sind nicht auf den jüdischen Zimmermannssohn gerichtet, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, sondern auf seinen Zeitgenossen, den römischen Kaiser, den „Erlauchten“ — Augustus — Sohn des „göttlichen“ Cäsar, selbst nach seinem Tod als Gott verehrt, der den Weltfrieden brachte, auch für unsere Gegend am Rande des nun bis zur Donau vorgerückten Imperiums. Nicht länger gebietet die Vorsicht, auf schwer zugänglicher Höhe zu siedeln. Das römische Eisenstadt<sup>38)</sup> liegt unmittelbar östlich der heutigen Stadt auf den Gölbesäckern, nahe dem Fuße des Bugstallbergs, ein groß

angelegter Gebäudekomplex, der, wie die Untersuchung der Fundamente zeigte, ursprünglich als Herrschaftssitz gebaut, bis in die Stürme des frühen Mittelalters hinein, stets irgendwie adaptiert, bewohnt blieb. Von hier nun müssen wir den weiteren Festzug zusammensetzen: wir sehen den abgerüsteten römischen Veteran<sup>39)</sup> mit Familie, für den der Kaiser auf neugewonnenem und -gesichertem Gebiet ein Landgut zur Verfügung stellte, treue Sklaven, die, später freigelassen<sup>40)</sup>, nahebei ihren Hausstand gründen, Lohnarbeiter aus der altbodenständigen Bauernschicht, die irgendwo in der Umgebung noch in Lehm- oder Holzhütten leben. Nun kommt eine Gruppe wild blickender barbarischer Krieger, Markomannen und Quaden, die in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts über die Donaugrenze brachen und unsere Gegend mit Feuer und Schwert verwüsteten. Der Nachbargutshof von St. Georgen bleibt ausgelöscht<sup>41)</sup>, aber der Eisenstädter Komplex wird nach dem Zurückwerfen der Markomannen wieder aufgebaut<sup>42)</sup>. Doch wird der politisch-wirtschaftliche Niedergang des römischen Reiches auch in unserem Randgebiet allmählich merkbar. Immer ärmlicher, nach ihren Gräbern zu schließen, werden die antiken Eisenstädter, die wir aufmarschieren lassen. Sind sie überhaupt noch Römer und Heiden? In der Gruppe, die früher vorbeimarschierte, trug einer ein kleines Marmorkultrelief<sup>43)</sup> des persisch-vorderasiatischen Sonnengott-Erlösers Mithras, jenes mit kaiserlicher Förderung weithin verehrten Konkurrenten des jungen Christentums; wir haben es in der Römersiedlung auf den Gölbesäckern entdeckt, und Kultstätten dieses Gottes fanden sich mehrfach hier an der Ostgrenze Österreichs<sup>44)</sup>). In der Mithrasgrotte zwischen Mörbisch und Kroisbach ließen fromme Verehrer des Gottes ihre verbrannten Überreste beisetzen<sup>45)</sup>, während um diese Zeit sonst die Körperbestattung fast ganz die ältere — illyrische wie römische — Brandbestattung verdrängt hat. Sind diese Wechsel in der Bestattung national oder wirtschaftlich zu erklären? Oder sind christliche Vorstellungen im Vordringen, von den Mithrasverehrern bewußt abgelehnt?

In der dem Eisenstädter Römergutshof gleichartigen Anlage auf den Wolfsbrunnäckern bei Donnerskirchen<sup>46)</sup> wurde ein Bau als christliche Kirche verwendet, wie die dort gefundene Altarplatte<sup>47)</sup> zeigte; ähnliche Adaptierungen sind auch für Eisenstadt<sup>48)</sup> — und am Nordrand des Leithagebirges in Au<sup>49)</sup> — wahrscheinlich, und so mag nun in unserem Zuge auch ein Priester im Meßgewand erscheinen. Aber sind das noch Römer? Gräber nordwestlich der Eisenstädter Römersiedlung waren anscheinend germanisch<sup>50)</sup>, die prächtige vergoldete Silberschnalle<sup>51)</sup>, die der eine

Bestattete trägt, ist als gotisch bestimmt worden; oder sind es Vandalen — ihnen sind mit Sicherheit einige in der Mattersburger Gegend gefundene Gräber mit christlichen Symbolen zuzuschreiben<sup>52)</sup>. Wir könnten auch Langobarden vom Oberpullendorfer Bezirk (Nikitsch) zu Gaste laden. Aber das Bild unseres Festzuges wird allmählich bunt genug, wenn wir uns auch auf den Eisenstädter Bezirk beschränken, von den ärmlichen Gräbern beim Osliper Tiergartentor<sup>53)</sup> zu dem avarisch-slawischen Typus des Zillingthaler Gräberfeldes<sup>54)</sup> und den Bestattungen vom Annenkreuz bei Leithaprodersdorf, in denen sich merkwürdig Östliches mit Westlichem zu mischen scheint<sup>55)</sup>; letzteres ist betont in dem karolingisch-fränkischen Kulturgut, das das Leithagebirge bewahrt hat<sup>56)</sup>.

Unser Festzug löst sich auf. Wir stehen in der noch viel Untersuchungsarbeit erheischenden Periode zwischen archäologischer und archivarischer<sup>57)</sup> Forschung, für die englische Gelehrte den Namen der „Dark Ages“ — des „dunklen Zeitalters“ — geprägt haben. In ihr entstand das mittelalterliche Eisenstadt an seinem heutigen Platz, Meierhof, Kirche<sup>58)</sup> und Stadtmauer, wozu nach nicht unwahrscheinlicher alter Sage die Steine von der alten Römersiedlung (und noch übrigen Resten am Burgstallberg?) herbeigeschafft wurden<sup>59)</sup>: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen“, wie ein deutscher Dichter sagt. Oder sollen wir lieber — und damit kämen wir zum Bilde des Tores zurück, mit dem wir begonnen haben — die lateinischen Worte zitieren, die ein Alteisenstädter Original<sup>60)</sup> auf seinen Grabstein am Bergfriedhof setzen ließ? „VITA JANUA MORTIS — MORS JANUA VITAE“: Leben ist Tor zum Tode, Tod Tor zum Leben.

1) Fritz Reichl. Eine aus Wien um 1928? erschienene Monographie über ihn — mir dzt. nicht erreichbar — enthält Abbildungen seiner Eisenstädter Projekte.

2) Nur wenig hatten die ungarischen Komitatsmuseen für unser Gebiet getan, mehr, hauptsächlich für den Eisenstädter Bezirk, der Altertumsfreund und Sammler Sandor Wolf, geb. Eisenstadt 21. XII. 1871, gest. Haifa, Palästina 2. I. 1946.

3) K. Ehrenberg in Paläont. Zeitschr. XIV, 1932, S. 37 ff; Verhandl. d. Zool.-botan. Ges. Wien LXXXII, 1932, S. 41 ff. — Viele Kisten voll Material, insbesondere alle „Artefakte“, waren 1938 zur Bearbeitung im Institut der paläobiolog. Lehrkanzel der Universität Wien; eine abschließende Untersuchung ist meines Wissens noch nicht erfolgt.

4) Die vorsichtigen Zweifel, die R. Pittioni, Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs, Wien 1937, S. 13 f. äußert, dürften inzwischen an der Hand des Windener Materials gerechtfertigt worden sein.

<sup>5)</sup> Vgl. die maßvollen und vernünftigen Ausführungen Pittionis a. a. O. S. 17 ff, 44 f.

<sup>6)</sup> Viele Kisten mit Tierknochen, hauptsächlich von neolithischen Grabungen des Landesmuseums, waren 1938 zur Bearbeitung an der Lehrkanzel für Tierzucht der Hochschule für Bodenkultur in Wien; über die Resultate ist mir nichts bekannt. Die von Prof. Amschler untersuchten Tierknochen vom Föllik bei Großhöflein (vgl. F. Tömördy, ein schnurkeramisches Grab vom Föllik, unsere Heimat XII, 1939, S. 101 ff.) haben, wie mir Prof. Pittioni mitteilt, wichtige Ergebnisse gezeitigt. Eine Publikation — in der „Archäologia Austriaca“, voraussichtlich 1948 — ist in Vorbereitung.

<sup>7)</sup> Fundberichte aus Österreich — im folgenden abgek. FaÖ — II, S. 221.

<sup>8)</sup> ebenda.

<sup>9)</sup> Tömördy und Willvonseder in „Burgenländische Heimatblätter“ — im Folgenden abgek. BHBl. — V, 1936, S. 74 bis 79.

<sup>10)</sup> FaÖ. II, S. 223, Kleinhöflein.

<sup>11)</sup> FaÖ. II, S. 133.

<sup>12)</sup> Vgl. die BHBl. VI, 1937, S. 58, A. 2 gegebenen Daten. — Die aus politischen Gründen 1934 erfolgte Emigration Dr. F. Hautmanns, der diese Fundstelle betreut und die dortigen Grabungen organisiert hatte — er wirkt dzt. in Belgisch-Kongo, — bedeutete einen schweren Schlag für die Verarbeitung des Draßburger Materials, die von internationaler Wichtigkeit wäre. In einer Dissertation hat sich, wie ich höre, Dr. Gertrud Moßler mit Draßburg befaßt. Eine Arbeit der gleichen Verfasserin über die Schädelbecher von Draßburg soll in den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien erscheinen. Über die im Landesmuseum befindliche „Venus von Draßburg“ hat K. Willvonseder, Germania XXIV, 1940, S. 12 ff. gehandelt.

<sup>13)</sup> Eine besonders interessante Wohngrube dieser Kultur aus Stinkenbrunn hat R. Pittioni, Niederdonau, Natur und Kultur, Heft 21, 1942, S. 5 bis 8 publiziert. Sie enthielt auch Reste eines Strähns von Hanfgarn, ein wertvolles Zeugnis für das Alter dieser bäuerlichen Industrie in unserer Gegend.

<sup>14)</sup> Besonders am Föllik, vgl. BHBl. V, S. 78. — Eine übersichtliche Tabelle der jungsteinzeitlichen wie der folgenden urzeitlichen Kulturen unserer Gegend siehe bei R. Pittioni, Urzeitlicher Siedlungsraum in Österreich, Erläuterungen zu vier Karten, Wien 1947, S. 14.

<sup>15)</sup> FaÖ. II, S. 222.

<sup>16)</sup> FaÖ. I, S. 208; II, S. 228, 229.

<sup>17)</sup> R. Pittioni, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland, Wien 1941, S. 9 ff.

<sup>18)</sup> Pittioni, Beiträge S. 12; ältere Funde im Museum in Ödenburg.

<sup>19)</sup> Pittioni, Beiträge S. 13. Vgl. auch Ders., ein keramischer Hortfund der frühen Bronzezeit aus Trausdorf, Germania XXIV, 1940, S. 12 ff.

<sup>20)</sup> ebenda S. 12.

<sup>21)</sup> A. Seracsin, Wiener Prähist. Zeitschr. XVI, 1929, S. 98 f.

<sup>22)</sup> Pittioni, Beiträge S. 27 bis 58; BHBl. VIII, 1946, S. 3 ff.

<sup>23)</sup> Grabung A. Mahr und H. Wichmann für S. Wolf. Sammlung Wolf, unpubliziert.

<sup>24)</sup> A. Seracsin, Forschungen und Fortschritte VII, 1931, S. 194. Über den „bronzezeitlichen Kulturablauf“ im Burgenland hat Pittioni, Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft 84, 1941, S. 200 ff. gehandelt.

<sup>25)</sup> A. Barb, Ein Weingarten erzählt fünf Jahrtausende Kulturgeschichte, Bergland XVIII, 1936, S. 14 ff. — Pittioni, Beiträge S. 66. Über

eine Grubenverbrennung der Urnenfeldkultur in Eisenstadt hat Pittioni, *Unsere Heimat*, N. F. XVII, 1946, S. 29 gehandelt.

<sup>26)</sup> Pittioni, Beiträge S. 65.

<sup>27)</sup> Bericht d. Ödenburger Altertumsvereins für 1898, S. 27; der in der Gegend der Zuckerfabrik gehobene Fund gelangte damals in die Sammlung des Schulinspektors Karl Szabo.

<sup>28)</sup> Pittioni, Beiträge S. 81 bis 96; ein weiterer Schatzfund dieser Art aus dem Burgenland — Oberloisdorf, Bez. Oberpullendorf — vgl. Arch. Értes. XIX, 1899, S. 60 ff.

<sup>29)</sup> Das Material der Grabungen S. Wolfs — vgl. auch oben Anm. 23 —, vermehrt durch die Grabungen des Freiwilligen Arbeitsdienstes, vgl. BHBl. VI, 1937, S. 58, A. 6, wartet noch auf Publikation.

<sup>30)</sup> Die Lösung dieser Frage, durch nationale Vorurteile und Eitelkeiten immer wieder verwirrt, wird erst die richtige historische Deutung der Alpenslaven wie der Veneter-Wenden — vgl. letzthin auch Pauly-Wissowa, R.-E. 36/1, 1942, 1818 f. s. v. Ostsee — ermöglichen.

<sup>31)</sup> Besonders imposante Stücke aus Donnerskirchen in der Sammlung Wolf, zahlreiche Fragmente — ebenda und Landesmuseum — kamen am Eisenstädter Burgstall zutage. Zur Deutung dieser — primär doch als Herdgerät verwendeten — Geräte (zur sakralen Deutung vgl. Nischer, Mitt. d.) Anthropol. Ges. LXV, 1935, S. 295 ff.) siehe jetzt meine Ausführungen in dem in Erscheinung begriffenen Band der MAG. — An neueren Arbeiten zur Hallstattkultur des Burgenlandes vgl. Chr. Peschek, Die junghallstattlichen Grabhügel von Donnerskirchen, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission d. Akad. d. Wiss. Wien, IV, S. 91 ff.; J. Tomschik, der junghallstattliche Grabhügel von Krensdorf, ebenda S. 107 ff.; Chr. Peschek, Die junghallstattzeitlichen Grabhügel von Krensdorf, Marz und Weiden am See, ebenda S. 119 ff.

<sup>32)</sup> Vgl. meine Ausführungen Burgenland-Vierteljahrshefte — im folgenden abgek. BV. — I, 1928, S. 72 ff.; Wiener Numismat. Zeitschr. LXI, 1928, S. 20 ff.; Heimatkunde d. Bez. Mattersburg, herausg. v. E. Löger, Wien 1931, S. 36.

<sup>33)</sup> Eine Art Grammatik — Formenlehre und Syntax — dieser Ornamentik besitzen wir jetzt in dem Werk von P. Jacobsthal, *Early Celtic Art*, 2 Bde., Oxford 1944. Das Werk von J. von Hunyadi, *Die Kelten im Karpathenbecken: Dissertationes Pannonicae II/18*, Budapest 1942, konnte ich noch nicht einsehen.

<sup>34)</sup> Oggau, vgl. Pittioni, Beitr. S. 105 ff.; Rust, ebenda S. 110; Mörbisch, ebenda S. 100 ff.; einen latènezeitlichen Tumulus — oder frühbronzezeitlich mit latènezeitlicher Nachbestattung? — hat Bella 1892 in St. Margarethen ausgegraben: Ber. d. Ödenburger Altertumsvereins 1894, S. 7 ff.; über den Münzfund von Kroisbach vgl. die Lit. Anm. 32.

<sup>35)</sup> Kleinhöflein und Eisenstadt: Pittioni, Beitr. S. 98 f.; Schützen a. G. ebenda S. 110; über die keltische Münze von Großhöflein vgl. die Lit. Anm. 32.

<sup>36)</sup> Vgl. meine Bemerkungen MAG LXVII, 1937, S. 111 f. — Daß illyrisches Formgut noch im römerzeitlichen Trachtenwesen durchbricht, habe ich — „Flügelfibel“ — im Korrespondenzblatt d. Gesamtvereins 1930, 257, A. 1 erwähnt.

<sup>37)</sup> Vgl. was ich zu *Dissertationes Pannonicae*, Ser. II, Nr. 6, S. 175 bis 204 beisteuern konnte, insbes. S. 204 f.; dazu Seracsin in *Niederdonau, Natur und Kultur*, Heft 4, 1940, S. 16.

<sup>38)</sup> Vgl. W. Kubitschek, Römerfunde von Eisenstadt (Sonderschriften d. Österr. archäol. Inst. Bd. XI, 1926) S. 26 ff. und passim; dazu Barb, BV. II, 1929, S. 169 f.; FaÖ. I, 42, 90; II, 221. — Allgemein über die Römerzeit im Burgenland: BV. II, 1929, S. 182; III, 1930, S. 36 f.

<sup>39)</sup> Ein solcher scheint in der Inschrift CIL III, 13430 genannt — vgl. Mitt. d. bgl. Heimatschutzver. V, 1931, S. 49, Nr. 28; ein gutes Bild der Bewohner eines augenscheinlich ähnlichen Gutshofes bei Marz-Walbersdorf erlauben die Inschriften a. a. O. S. 67 f., vgl. Heimatkunde des Bez. Mattersburg S. 37 f.

<sup>40)</sup> Vgl. die Inschrift a. a. O. Nr. 27 und die Parallelen von Marz-Walbersdorf.

<sup>41)</sup> FaÖ. I, S. 218; II, S. 228.

<sup>42)</sup> Das ersehen wir u. a. aus der Verwendung älterer Inschriftsteine im Mauerwerk.

<sup>43)</sup> Kubitschek a. a. O. Taf. 2, 1 und S. 100 ff.

<sup>44)</sup> Außer den bekannteren Mithräen von Carnuntum und dem von Kroisbach (unten Anm. 45!) vgl. das von Stixneusiedl, CIL III, 4538—42; Mitt. d. Zentr. Kommiss. 1903. S. 234, Sacken-Kenner, Katalog d. Münz- und Antikenkabinetts, passim. Ein Relieffragment, das 1926 von Potzneusiedl mit anderen Skulpturresten (vgl. FaÖ. I, 44) ins Landesmuseum kam — Inv. Nr. 7933 — und von mir ursprünglich als ein einen Sack tragender Mann? beschrieben wurde, ist zweifellos eine Darstellung des Mithras Taurophorus nach Art des Reliefs von Stockstadt und verdiente eine Publikation.

<sup>45)</sup> F. Kenner in Mitt. d. Zentralkommission XII, 1867, S. 119 ff. Vgl. arch. A. Seracsin, Die röm. Gräberfelder von Loretto und Leithaprodersdorf, Niederdonau, Natur und Kultur, Heft 4, Wien 1940, S. 18. Über die Frage des Wechsels in den Bestattungsformen vgl. auch, was ich im Korrespondenzblatt d. Gesamtver. 1930, 258 bis 260 ausgeführt habe, und letzthin R. Pittioni, Öst. Jh. XXXVI, Beibl. 120.

<sup>46)</sup> Kubitschek a. a. O. S. 48 ff.; dazu die von mir Mitt. d. bgl. Heimatschutzver. V, 1931, S. 29 publizierten Inschriften und die Gräber FaÖ. I. 211; vgl. auch Anm. 47.

<sup>47)</sup> Kubitschek a. a. O. S. 52 ff. und Abb. 34. Über die von Prof. Egger und mir 1927 vorgenommene Freilegung des Kultbaues, bei der auch weitere Fragmente der Altarplatte gefunden wurden — vgl. Korrespondenzblatt a. a. O. S. 262 f. — bereite ich eine Publikation vor, in der ich eine genauere Deutung und Eingliederung dieses wichtigen Fundstückes geben will.

<sup>48)</sup> Egger, Öst. Jh. XXI/XXII, 1922, Beibl. 338/9, A. 25; Barb, Korresp. Bl. a. a. O. S. 263. Es handelt sich um die Inventarnummern 5680, 5431 bis 36. 4012 bis 14 der Sammlung Wolf.

<sup>49)</sup> A. Schober, Öst. Jh. XVII, 1914, Beibl.

<sup>50)</sup> Über diesen 1912 freigelegten Friedhof ist mir nur der Bericht Bellas in der Ödenburger Zeitung vom 19. I. 1902 bekannt. Von hier stammen vermutlich die Inv.-Nr. 4490/91, 1768, 1689, 1694 der Sammlung Wolf.

<sup>51)</sup> Behandelt und abgebildet von Feticch, Seminarium Kondakovianum II, Prag 1928, S. 165 ff. und Taf. XVI, Fig. 2 mit falscher Fundortangabe; daß dieses wichtige Stück von dem Eisenstädter Friedhof stamme, bestätigten mir außer Direktor Lauringer, der es als Eisenstädter Provenienz für das Ödenburger Museum aus der Sammlung Kileny erwarb, auch noch die Grundeigentümer und Finder, die es 1931 auf Grund einer Photographie,

die ich ihnen zeigte, mit Sicherheit agnoszierten. Vgl. auch BHBl. VI, 1937, S. 9, A. 5.

<sup>52)</sup> Die 1934 beim Bahnhof Wiesen-Sigleß aufgefundenen Gräber — FaÖ. II, S. 7 — sind sicher vandalisch: vgl. die in Mémoires de la Soc. Nat. des Antiqu. de France XLVIII, 1887, S. 179 ff. publizierten nordafrikanischen Stücke des British Museum, zu denen auch noch 1926 erworbene ähnliche Funde aus Homs kamen.

<sup>53)</sup> FaÖ. II, S. 5.

<sup>54)</sup> Caspart, MAG. LXV, 1935, S. 1 bis 38. — Nicht so sehr viel später und deutlich slawisch — wendisch — ist der Silberschatz von Draßburg im Ödenburger Museum, Arch. Értés. XII, 1902, S. 289 ff.

<sup>55)</sup> Dieser leider noch unpublizierte Friedhof — vgl. Korresp. Bl. a. a. O. S. 261 — unterscheidet sich auffallend von dem von Zillingthal wie auch von anderen unserer Gegend, vielleicht weil er zu einer kleineren, durch Jahrtausende ungestörten und abseits gelegenen Siedlung gehörte? Manches ist augenscheinlich spätrömisch und fränkisch-germanisch. Andererseits haben gewisse typische Beschläge ihre Parallelen ebenso in „frühvölkerwanderungszeitlichen“ Funden aus Öscus, Bulgarien (vgl. I. Welkow in Germania XX, 1936, S. 204) wie in Stücken des British Museum, die 1939 erworben, aus Nivahand, Persisch-Irak, stammen und als seldschukisch, 11. bis 12. Jhdt., klassifiziert wurden; diese auffallende Ähnlichkeit mag allerdings daher rühren, daß alle diese Stücke traditionelle Arbeit byzantinischer Goldschmiede sind.

<sup>56)</sup> Das Gefäß aus einem Grab bei Jois — Landesmuseum, Inv. Nr. 6614 — ist einwandfrei fränkisch, wie mir 1939 beim Besuche nordwestfranzösischer Museen — bes. Épernay, aber auch Chalons-sur-Marne, Reims — klar wurde. Es mag vielleicht in Beziehung zu setzen sein mit dem Königshof Karls des Großen, den ich — Röm. Limes in Österr. XVIII, 1937, S. 153 ff. — nachweisen konnte. Vgl. auch die Lanzen spitze von merowingischem Typus, die nahe der Straße Winden-Bruck a. L. gefunden wurde (Landesmuseum, Inv. Nr. 7953).

<sup>57)</sup> Hier sollte eine Zusammenarbeit zwischen dem Landesmuseum und dem von Prof. J. K. Homma so unermüdlich aufgebauten Landesarchiv in der Zukunft reiche Frucht tragen. Für den Nachweis einer Siedlungskontinuität von vorgeschichtlicher bzw. römischer Zeit bis ins Mittelalter wird das noch unpublizierte Scherbenmaterial von Oslip — vgl. oben Anm. 25 — und Stinkenbrunn wichtig sein: vgl. meinen Führer durch das bgl. Landesmuseum, Eisenstadt 1938, S. 14 (Raum III, Vitr. 1 und 2).

<sup>58)</sup> Ich möchte annehmen, daß gleichzeitig die Martinskirche und eine St. Johann geweihte Taufkapelle — der spätere Karner, vgl. BHBl. VI, 1937, S. 58, A. 7 — entstanden, wofür das Vorbild St. Benedikts — vgl. Breviarium Romanum 21. März, Lectio V — gegeben war. Die bei der Ausgrabung des Karners gefundenen gotischen Weinbecher verraten gewisse volkstümliche und von der Kirche zeitweilig geduldete Riten, denen wir auch anderswo im Zusammenhang mit dem Johannes-Kult begegnen.

<sup>59)</sup> O. Aull, Eisenstadt, Ein Führer durch seine Geschichte und Kunst, Verlag d. bgl. Landesmuseums, Eisenstadt 1931, S. 46, Anm. 167.

<sup>60)</sup> Franz Bizonfy (Maschts), kroatischer Bauernsohn, ungarischer Revolutionär, Emigrant in England, Mediziner, Schriftsteller, Sprachforscher, geb. 1828, gest. 1912. Die Anregung für seine Grabschrift mag er wohl von dem Bild „Mors Janua Vitae“ — 1866 — des Malers Sir Noel Paton, R. S. A., erhalten haben, das zu seiner Zeit in England allgemein Aufsehen erregte: vgl. The Art Journal 1870, S. 159.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1948

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Barb Alphons A.

Artikel/Article: [Aus Eisenstadts Urzeit 42-52](#)